Das äussere Sprechen und seine Funktionen nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin

Autor(en): **Warnach, Viktor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **16 (1938)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-762330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das äußere Sprechen und seine Funktionen nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin[1].

Von P. Viktor WARNACH O. S. B., Maria Laach.

Was ist die Sprache? Diese für das Denken der Gegenwart so vordringliche Frage hatte sich der hl. Thomas von Aquin zwar nicht ausdrücklich gestellt; doch beweisen die gelegentlichen, darum aber nicht minder tiefgründigen Erörterungen über sprachtheoretische Probleme, denen wir in seinen Schriften allenthalben begegnen, wie ernst der Aquinate sich damit beschäftigt hat. Gewiß war er kein « Sprachphilosoph » im modernen Sinne; aber als christlicher und mittelalterlicher Theologe fühlte er sich dem Logos zutiefst verpflichtet. Bevor wir nun den Versuch unternehmen, seine Lehre über die Sprache aus den oft zufällig erscheinenden Hinweisen systematisch aufzubauen, müssen wir einen kurzen Blick auf seine diesbezügliche Terminologie werfen, zumal uns gerade bei der Deutung dessen, was andere vor uns gedacht und gelehrt haben, die von ihnen « gemeinten » Sachen nicht unmittelbar, sondern nur in ihren wortgebundenen « Quellen » gegeben sind.

Terminologische Vorbemerkungen. — Der hl. Thomas gebraucht verschiedene Worte für das, was wir im Deutschen unter « Sprache » verstehen. Bald bezeichnet er es mit « locutio » oder « lingua », bald mit « sermo » oder « oratio », und zwar meint er mit diesen Ausdrücken den Phänomenkomplex « Sprache » jeweils unter einem eigentümlichen Gesichtspunkt.

Der umfassendste von diesen Ausdrücken ist der Terminus « lingua », der in seinem Bedeutungsgehalt unserm Wort « Sprache » am nächsten kommt. Ursprünglich bedeutet « *lingua* » die Zunge als körperliches Organ des Geschmacksinnes (ex. gr. I q. 75 a. 2 c; ib. q. 78 a. 3 ad 3), dann aber auch das Werkzeug des Sprechens und, davon abgeleitet, das Sprachver-

[1] Vorliegende Arbeit ist als Fortsetzung der in dieser Zeitschrift (Bd. XV [1937] 189-218; 263-290; Bd. XVI [1938] 161-196) erschienenen Aufsätze über « Erkennen und Sprechen bei Thomas von Aquin » gedacht, wo zur Hauptsache die Vorgeschichte der thomistischen Lehre behandelt wurde.

mögen im allgemeinen (IV Sent. d. 25 q. 3 a. 3 ad 4; I-II q. 48 a. 4 c; II-II q. 73 a. 2 ad 3). Am häufigsten jedoch wird dieser Ausdruck im Sinne von « Sprache » als Gesamtheit oder System der einem bestimmten Volke eigentümlichen Sprachformen synonym mit « loquela » und im Unterschied zu « sermo » (= Mundart) genommen: « loquelae significant linguas principales; sed sermones significant varietates idiomatum in eadem lingua » (In Ps. 18, 2 p. 392, ed. *Fretté;* cf. I q. 39 a. 3 ad 2; II-II q. 176 a. 1 ad 1 et 2).

Wenn wir indessen den Wortschatz des Aquinaten in seiner Ganzheit überblicken, so müssen wir feststellen, daß der Terminus « lingua » darin verhältnismäßig selten vorkommt, und statt seiner der Ausdruck « *locutio* » bevorzugt wird. Dieses Wort ist, wie seine Endung « -tio » anzeigt, ein von « loqui » (sprechen) abgeleitetes Verbalsubstantiv und bezeichnet daher in erster Linie die Handlung des Sprechens, den Sprechakt, sei es in einem allgemeineren Sinne als das Sprechen schlechthin (I q. 91 a. 3 ad 3), sei es im engeren Sinne entweder als äußeres, lautliches Sprechen (locutio exterior, vocalis) oder als inneres, geistiges Sprechen (locutio interior, intelligibilis, spiritualis, II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 c et ad 1; Verit. q. 9 a. 4 ad 3; I q. 79 a. 10 ad 3; ib. q. 107 a. 1 ad 2). Im Zusammenhang damit bedeutet « locutio » manchmal die « Sprache » als das Vermögen zum Sprechen (In I Polit. lect. 1 p. 98 s., ed. *Fretté;* cf. Verit. q. 9 a. 4 ad 15). Sehr oft versteht St. Thomas unter « locutio » das Sprechen mit Rücksicht auf seinen Darstellungszweck oder als Werkzeug der Mitteilung von Gedanken und Gefühlen (Verit. q. 9 a. 4 c; ib. a. 5 c; II-II q. 3 a. 1 c) [1]. So erweist sich unser Terminus als verwandt mit dem deutschen Wort « Rede », und tatsächlich nimmt ihn Thomas nicht selten auch für das Ergebnis des Sprechens, was wir etwa mit « Ausspruch » (syn. oratio, enuntiatio; I q. 16 a. 3 ad 3: « sic locutio habet veritatem »; cf. C. gent. II, 25; Quodl. IV q. 1 a. 1 ad 2) oder mit « Redewendung » (syn. dictio, nomen, terminus; I q. 31 a. 4 c: « non est extendenda talis locutio, sed pie exponenda »; ib. q. 39 a. 4 ad 4: « impropria vel emphatica locutio »; III q. 16 a. 1 c: « figurativa locutio ») wiedergeben. Gegenüber den erwähnten Synonyma « oratio », « dictio » usw. bezeichnet der Ausdruck « locutio » weniger die äußere, grammatische oder stilistische Form und Gestaltung der Rede, als vielmehr das Ereignis des bedeutungtragenden Redens selbst (III q. 60 a. 7 ad 3; cf. I q. 39 a. 4 c; In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 388, ed. *Mandonnet*) [2]. Zuweilen wird

[1] In dieser Weise ist auch das Wort an der Stelle II-II q. 181 a. 3 c zu verstehen: « fit enim doctrina per locutionem; locutio autem est signum audibile interioris conceptus ». Es bedeutet hier u. E. nicht, wie *F. Manthey* (Die Sprachphilosophie des hl. Thomas von Aquin und ihre Anwendung auf Probleme der Theologie, Paderborn 1937, 63) glaubt, das durch den Sprechakt « hervorgebrachte Gebilde, die Sprache », sondern diesen Akt selbst, wie er als Vorgang die Funktion des Bezeichnens erfüllt und so das Lehren ermöglicht.

[2] Vgl. *M.-D. Chenu* O. P., Grammaire et Théologie aux XIIme et XIIIme siècles, Archives d'hist. doctr. et littér. du moyen âge X-XI (1935-36) 10; 23 f.

« locutio » von Thomas als gleichbedeutend mit « sermo » gebraucht (In De sensu et sensato, lect. 2 n. 31, ed. *Pirotta*), welcher Ausdruck aber sonst mehr auf den sozialen Charakter der Sprache hinweist gemäß unserm Wort « Gespräch » oder « Unterredung » (II-II q. 177 a. 1 c ; ib. ad 3 et 4 ; ib. q. 178 a. 1 c ; In I Polit. lect. 1 p. 98 s.).

Zur Bezeichnung der sprachlichen Vorgänge verwendet der Aquinate vornehmlich das Zeitwort « *loqui* », das intransitiv einfachhin das Ereignis des Sprechens im Gegensatz zum Schweigen (I q. 77 a. 8 ad 6), transitiv aber etwas « besprechen » bedeutet (I q. 58 a. 4 ad 3). Das Ergebnis dieser Vorgänge heißt « eloquium » oder « loquela » (= sermo significativus, In De causis, lect. 6 p. 228, ed. *Mandonnet;* cf. Verit. q. 9 a. 5 c). Mit dem Zeitwort « loqui » stimmt « *dicere* » insofern überein, als es zunächst ganz allgemein « sprechen », « sagen » oder « benennen » bedeutet (II Sent. d. 19 q. 1 expos. textus ; I q. 5 a. 1 c ; III q. 39 a. 8 ad 2 : « ... producere verbum, quod est dicere, vel loqui »). In seiner weiteren Bedeutung (large) ist « dicere » mit « intelligere » verwandt (Pot. q. 2 a. 4 ad 8) wie es überhaupt eine innigere Beziehung zum Erkennen als « loqui » enthält, die wir später noch genauer zu untersuchen haben. Häufig hat das Zeitwort « dicere » den mehr logischen Sinn des « Aussagens » (= praedicare, Mal. q. 1 a. 2 ad 4 ; Pot. q. 2 a. 2 c ; ib. q. 9 a. 1 c) [1]. Als Wirkung des « dicere » kennt der hl. Thomas das « dictum » oder die « dictio » und vor allem das « verbum » (Quodl. IV q. 4 a. 6 ad 1 ; I Sent. d. 27 q. 2 a. 2 obj. 3 : « verbum est terminus huius actus qui est dicere »). Im Unterschied von den beiden eben besprochenen Zeitwörtern hat « *enuntiare* », wie schon bei Albertus Magnus [2], einen engeren Bedeutungsumfang, weil es meist nur das « Aussprechen », die « Äußerung » durch Laute besagt (In De divin. nom. c. 4 lect. 1 p. 339 ; II-II q. 161 a. 6 ad 3).

Der wichtigste unter den Termini, die bei Thomas das Ergebnis des Sprechens bezeichnen, ist der Terminus « *verbum* ». Abgesehen von seiner spezifisch grammatischen Bedeutung als « Zeitwort », bezeichnet es jegliches bedeutsame Sprachgebilde (« vox significativa » im Gegensatz zur « vox » als bloßer Lautgestalt), das einfache (nomen), wie das zusammengesetzte (enuntiatio, propositio), insbesondere nach seiner psychologischen Seite, dergemäß es in drei Grundarten eingeteilt wird : 1. das innerlich geistige Wort (verbum interius mentis seu cordis), 2. das innerlich vorgestellte Wort (verbum imaginativum) und 3. das äußere, lauthaft gesprochene Wort (verbum exterius oris seu voce prolatum) (I Sent. d. 27 q. 2 a. 1 c ; ib. a. 2 c ; C. gent. IV, 11 ; Verit. q. 4 a. 1 c ; In Periherm. I lect. 1, 9 ; ib. lect. 2, 4 ; I q. 27 a. 1 c ; ib. q. 34 a. 1 c) [3]. Seltener ist mit « verbum »

Schon Boëthius hat die « locutio » (= λέξις) von der grammatischen « dictio » (= φάσις) geschieden (De interpret. comment. mai. I P. L. 64, 395).

[1] Die verschiedenen Arten dieses Aussagens werden bei *L. Schütz* (Thomaslexikon, Paderborn 1895 [2], 224-226) aufgezählt.

[2] *U. Dähnert*, Die Erkenntnislehre des Albertus Magnus (Stud. u. Bibliogr. z. Gegenwartsphilos. 4), Leipzig 1934, 180.

[3] Vgl. Erkennen und Sprechen bei Thomas von Aquin, Div. Thom. XV (1937) 192-194.

der « Wortlaut » (= littera) gemeint (Ad Magistr. Gener. q. 51 et 86 ; I q. 54 a. 4 ad 1). Im Unterschied von « verbum » bedeutet « *vocabulum* » das Wort als einzelhaften Bestandteil einer Sprache (I q. 37 a. 1 c), während « *terminus* » es als Teil eines Satzes kennzeichnet (I q. 85 a. 6 c).

Die sprachlichen Grundphänomene. — Schon der voraufgehende knappe Überblick über die linguistische Terminologie bei Thomas dürfte gezeigt haben, daß seine Sprachlehre neben der grammatisch-logischen Seite vor allem den Akt des Sprechens (locutio, loqui, dicere etc.) und dessen Ergebnis, das « verbum », zum Gegenstand hat und somit einen gewissen dynamischen Charakter aufweist [1]. Die übrigen Phänomene, die zum Bedeutungsfeld der Sprache gehören, treten im Vergleich zu jenen beiden weit zurück. Bezüglich des Sprachvermögens (facultas loquendi, virtus interpretativa, In Periherm. I lect. 6, 8), um das sich die neuere Physiologie so sehr bemüht, finden wir in den Thomasschriften verhältnismäßig wenige Bemerkungen, da das eigentliche (innere) Sprechen als eine Funktion der einen « potentia intellectiva » aufgefaßt wird (I q. 79 a. 10 ad 3). Auch die « lingua » als System der Sprachformen berücksichtigt der Aquinate seltener ; nur gelegentlich, meist aus Anlaß einer Quelleninterpretation, stellt er Vergleiche zwischen den verschiedenen Sprachen an, nicht ohne auf die Kontingenz derselben hinzuweisen (I q. 39 a. 3 ad 2 ; I-II q. 58 a. 1 c ; II-II q. 1 a. 6 c ; ib. q. 45 a. 2 ad 2 ; ib. q. 51 a. 3 c ; Pot. q. 9 a. 1 c et ad 1 et 2 ; ib. q. 10 a. 1 ad 8), die er nach Genes. 11, 7 ff. aus dem Abfall der Völker zum Götzendienst ableitet (II-II q. 176 a. 1 c).

Wenn wir also im folgenden unser Augenmerk hauptsächlich auf das Sprachgeschehen und das durch es hervorgebrachte Gebilde lenken, so glauben wir auf diesem Wege auch die Ganzheit des Sprachlichen

[1] Es entspricht daher nicht der Ansicht des hl. Thomas, wenn *F. Manthey* die Sprachpsychologie, die sich doch recht eigentlich mit dem Sprechakt befaßt, aus dem Bereich der Sprachphilosophie im engeren Sinne ausgeschlossen wissen will (a. a. O. 16-20 ; vgl. auch 21-36) und deshalb den Aquinaten nur « anhangsweise » über diesen Punkt befragt (ebd. 64-66). Mögen auch grammatische und sprachlogische Erörterungen in den Schriften des Aquinaten einen breiten Raum einnehmen, so stellt doch die psychologisch-dynamische Betrachtung einen wesentlichen Teil der thomistischen Sprachphilosophie dar, die sich nicht nur mit den statischen Gebilden, sondern vornehmlich mit den Akten und Funktionen des Sprechens, bzw. Verstehens beschäftigt. In dieser Hinsicht tritt eine gewisse Verwandtschaft zwischen Thomas und *Wilhelm von Humboldt* hervor, der die Sprache « nicht sowohl wie ein todtes Erzeugtes, sondern weit mehr als eine Erzeugung » ansieht (Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues

in thomistischer Sicht tiefer erfassen zu können [1]. Dabei müssen wir mit der Analyse des äußeren lautlichen Sprechens beginnen, weil dieses, wie wir schon früher feststellten [2], auch für den hl. Thomas selbst auf Grund seiner aristotelischen Denkhaltung den Ausgangspunkt der Betrachtungen bildete, und wir ihm hierin folgen wollen, um seine Lehre möglichst sinngetreu wiederzugeben.

Die Lautgestalt der Sprache. — Im Anschluß an Aristoteles bestimmt Thomas das Sprechen als einen vitalen Akt, der in der Hervorbringung von Lauten besteht : « locutio est opus viventis : fit enim per vocem, quae est sonus ab ore animalis prolatus, ut dicitur in II De anima [c. 8 n. 10 s.] » (I q. 51 a. 3 obi. 4 ; cf. ib. ad 4 ; I-II q. 93 a. 1 ad 2). Als Lautgebilde ist die Sprache eine « Art des Tones » (species soni), also ein *akustisches* Phänomen und als solches den trennenden Dimensionen des Raumes (I q. 107 a. 4 c et ad 2), wie dem unaufhörlichen Fluß der Zeit (I q. 63 a. 8 ad 1 ; cf. In Periherm. I lect. 2, 2) unterworfen. Daher kann man den Sprachlaut als eine « Bewegungsgestalt » gleich dem Tone bezeichnen : « sonus autem causatur ex motu, et non habet esse fixum et quiescens in subiecto, sed in quadam immutatione consistit » (In II De anima, lect. 16 n. 439, ed. *Pirotta;* cf. ib. n. 440-450 ; lect. 18 n. 463). Hieraus erklärt sich die Veränderlichkeit und Flüchtigkeit des sprachlichen Gebildes. Das Wort oder der Satz ist noch nicht, solange nicht der letzte Laut ausgesprochen ist ; aber in demselben Augenblick, da dies geschieht, hat das Sprachgebilde als Ganzes schon aufgehört zu sein (III q. 78 a. 5 c) [3]. Diese

und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts [Neuausgabe], Berlin 1836-1935, 39). Bekannt ist Humboldts Ausspruch : die Sprache ist « kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia) » (ebd. 41). Freilich muß betont werden, daß Thomas gleicherweise einem einseitigen subjektivistischen Psychologismus, wie Dynamismus fernsteht.

[1] Übrigens wird auch in der heutigen Sprachphilosophie die Zweiheit von Sprachgeschehen und Sprachgebilde hervorgehoben, obwohl man im allgemeinen vier Grundphänomene unterscheidet : das Sprachvermögen, das Sprechen, das Sprachgebilde und die Sprache als Systemganzheit (*F. de Saussure*, Cours de Linguistique générale, Paris 1931 [3], 25 ff. ; *H. Delacroix*, Le langage et la pensée, Paris 1930 [12], 2 f. ; *J. Stenzel*, Philosophie der Sprache, in : Handbuch der Philosophie IV, München und Berlin 1934, 13 ; vgl. auch *K. Bühler*, Sprachtheorie, Jena 1934, 48-69).

[2] In dieser Zeitschrift Bd. XV (1937) 196.

[3] Ähnlichen Gedanken begegnen wir sowohl in der alten als auch in der modernen Sprachphilosophie. Unter den Alten hat vor allem *Augustinus* die Wandelbarkeit der äußeren Sprache betont (z. B. De fide et symb. 3, 3). Von

Kontingenz soll wenigstens teilweise durch die Schrift behoben werden-deren Notwendigkeit der hl. Thomas zweifach begründet sieht : « scrip, tura non solum necessaria est propter absentiam personae quae significat vel cui est aliquid significandum, sed etiam propter dilationem temporis » (II-II q. 68 a. 2 ad 2) [1]. Andererseits bietet gerade die akustische Natur der Lautsprache den Vorteil einer leichten Verbreitung (diffusio) und einer Aufnahme von seiten mehrerer ohne gegenseitige Beeinträchtigung (In De divin. nom. c. 5 lect. 3 p. 506).

Das lautliche Sprechen ist aber von allen rein mechanisch hervorgebrachten Tönen und Geräuschen durch seinen *organischen* Charakter unterschieden, den Thomas dadurch andeutet, daß er es als ein « opus viventis » bezeichnet. Nur die Lebewesen besitzen eine Stimme ; den Musikinstrumenten, wie der Flöte und der Leier, wird eine solche lediglich « secundum similitudinem » zugeschrieben (In II De anima, lect. 18 n. 467). Der Sprechakt besteht also wesentlich in einer lebendigen Zeugung (generatio), an der neben der Zunge namentlich die Atemorgane (organa respirationis) beteiligt sind (In II De anima, lect. 18 n. 474). Unter dem genetischen Gesichtspunkt betrachtet, ist der Vorgang der Lautbildung für Thomas « respirati percussio aeris ad arteriam vocalem, quae quidem percussio fit ab anima » (ib. n. 476). Mit dieser von Aristoteles übernommenen Begriffsbestimmung sind schon die drei wichtigeren Momente des äußeren Sprechaktes angegeben : 1. die Seele als der bewegende Faktor, 2. die Äußerung (prolatio, expressio) mit Hilfe der Sprachorgane und schließlich 3. die eingeatmete, bzw. im Rachen gestaute Luft als das bewegte und tönende Medium (ib. n. 477 s. ; II Sent. d. 8 q. 1 a. 4 sol. 5).

Auf Grund ihrer Lautnatur kommen der Sprache außer den vorhin besprochenen physikalischen Eigenschaften noch spezifisch phonetische zu, von denen der Doctor Angelicus vor allem die Tongliederung oder « Artikulation », den rhythmischen Takt (modus) und die harmonische Klangeinheit (consonantia sive proportio sonorum) hervorhebt. Der Sprachlaut ist nämlich keine « quantitas continua », sondern eine « quantitas discreta » und zwar « propter diversas percussiones aeris ab anima » (In II De anima, lect. 18 n. 468 ; cf. ib. n. 469). Nichts-

den neueren Sprachforschern sei *W. v. Humboldt* erwähnt, der einmal sagt : « Die Sprache . . . ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes » (a. a. O. 41).

[1] Näheres bei *F. Manthey*, Die Sprachphilosophie des hl. Thomas, 66.

destoweniger stellt er eine organische Ganzheit dar, die gerade durch die Klangharmonie und das « Melos » in Erscheinung tritt (l. c. n. 468 ; In V Metaphys. lect. 4 n. 799, ed. *Cathala ;* cf. In Periherm. I lect. 2, 4 ; ib. lect. 6, 8) [1]. Daher unterscheidet Thomas scharf zwischen dem artikulierten (vox litterata et articulata) und dem nichtartikulierten (tierischen) Laut (Pot. q. 6 a. 5 ad 3), während er die menschliche Sprache vom Gesang hauptsächlich wegen ihrer verschiedenartigen Wirkung auf den Hörer abgrenzt (II-II q. 91 a. 2 c et ad 1 ; 3 et 5).

Überhaupt betrachtet der Aquinate das Sprachgeschehen nicht einseitig vom Sprechenden allein aus ; vielmehr bezieht er auch den Hörer in sein Blickfeld ein, weil ja auf ihn der Sprachlaut als akustisches Phänomen von Natur aus hingeordnet ist (In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 389 : « [vocibus] utimur ... propter auditum » ; cf. ib. c. 8 lect. 1 p. 544 ; Verit. q. 9 a. 7 ad 4 ; II-II q. 174 a. 1 ad 3 ; ib. q. 181 a. 3 c) [2]. Über die Physiologie des Hörens handelt Thomas eingehend anläßlich der Auslegung aristotelischer Schriften (cf. ex. gr. In II De anima, lect. 16 n. 441 ; ib. lect. 17 n. 451-465). Auch hier trennt er sorgsam drei Momente : 1. die Vermittlung des Sprachlautes an den Hörer durch die äußere Luft (exterior aer), 2. den Eindruck (impressio, immutatio), den der Sprachlaut im Gehörsorgan hervorruft, und 3. den eigentlichen Akt des Hörens, der in der Aufnahme (receptio) dieses Eindrucks durch die Seele besteht.

Demnach ist das Sprechen ein komplexes Phänomen, an dem wir eine psychische, eine physiologische und eine physikalisch-phone-

[1] Der Ganzheitscharakter der Sprache wird heute, abgesehen von den Vertretern der « Gestaltpsychologie » (*M. Wertheimer, W. Köhler, R. Matthaei*), von den meisten Sprachforschern anerkannt. Unter ihnen seien genannt : *W. Porzig* (Sprachform und Bedeutung, Indogerm. Jahrb. XII [1928] 12 f.), *H. Delacroix* (a. a. O. 13), *G. Ipsen* (Sprachphilospohie der Gegenwart [Philosoph. Forschungsber. 6], Berlin 1930, 12 f.) und *J. Stenzel* (a. a. O. 18 ff.). Vor allem durch die Einführung des Begriffes « Phonem » (= letzte organische und zugleich semantische Lauteinheit) sollte das ganzheitliche Moment in der Sprache sichergestellt werden (*N. Trubetzkoy*, La Phonologie actuelle, Journal de Psychologie XXX [1933] 232 ; *E. Sapir*, La réalité psychologique des phonèmes, Journal de Psychologie XXX [1933] 247 ; *K. Bühler*, Sprachtheorie, 29 ; 44 f. ; 273-289 ; *A. Gemelli* O. F. M., Osservazioni sul fonema dal punto di vista della Psicologia, Roma 1937, 13 ff. ; 22-27 ; *ders.*, Observations sur le phonème au point de vue de la Psychologie, Acta Psychologica IV [1938] 83-112).

[2] Auch hierin wird die Ansicht des Aquinaten durch die moderne Forschung bestätigt (vgl. bes. *G. Bally*, Psychol. Phänomene im Bedeutungswandel, Bern 1924, 8-10 ; *O. Jespersen*, The Philosophy of Grammar, London-New York 1924, 17 ; *H. Delacroix*, Le langage et la pensée, 149 f.).

tische Seite zu unterscheiden haben. Die Hauptmomente, die das äußere Sprachereignis konstituieren [1], kann man in ihrer gegenseitigen Zuordnung durch folgendes Schema kenntlich machen:

psychologisch:	das Hervorgehen aus der Seele des Sprechenden	die Aufnahme in die Seele des Hörenden
	↓	↑
physiologisch:	die Äußerung mittels der Sprachorgane	der Eindruck im Gehörsorgan
	↘	↗
phonetisch:	der artikulierte, durch die Luft übermittelte Sprachlaut.	

Nachdem wir die phonetische Seite des Sprachgeschehens im Sinne des hl. Thomas kurz beschrieben haben, müssen wir nunmehr den physiologischen Akten unsere Aufmerksamkeit widmen, weil besonders an ihnen die sprachlichen Funktionen sichtbar werden, durch deren Betrachtung wir tiefer in das Wesen der Sprache eingeführt zu werden hoffen gemäß dem thomistischen Grundsatz: « denominatio rei maxime debet fieri a perfectione et a fine » (I q. 33 a. 2 ad 2; cf. C. gent. IV, 74). Wir werden hier den Aquinaten zunächst auf die mit der Lautnatur verknüpften « Funktionen » [2] oder « Werkziele » (finis operis seu operationis) und dann auf den intendierten Zweck oder auf das « Motiv » (finis operantis seu intentionis) des Sprechens hin befragen, um so allmählich weiter in den psychologischen Bereich der Sprache vorzudringen.

Die Sprache als Ausdruck. — In ihrer lautlichen Erscheinung dient die Sprache zuvorderst dem Ausdruck (expressio) einer seelischen Innerlichkeit, wie auch der Tierlaut vornehmlich diese Funktion erfüllt: « vox animalis inquantum huiusmodi naturaliter significat [3] interiorem

[1] Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufgliederung des Sprechaktes bringt *O. Jespersen*, Linguistica, Kopenhagen und London 1933, 137.

[2] Dieser Ausdruck begegnet uns schon bei *Gilbert de la Porrée*, De sex princ. (P. L. 188, 1261).

[3] Das Zeitwort « significare » wird an dieser Stelle im weiteren Sinne von « darstellen » (repraesentare) genommen, gleichwie auch « exprimere » nach dem Sprachgebrauch der damaligen Grammatiker (Alexander von Villedieu, Goswin von Marbaix u. a.) oft nichts anderes als sprachlich « darstellen » heißt (vgl.

animalis passionem, sicut latratus canum significat iram ipsorum » (In De sensu et sensato, lect. 2 n. 30 ; cf. Pot. q. 7 a. 6 c). Dieses Moment gehört zum Wesen des Lautes, weil er von der Seele des Sprechenden als seiner Hauptursache spontan hervorgebracht wird : « id cui principaliter attribuitur causa generationis vocis, est anima » (In II De anima, lect. 18 n. 477) und deshalb einen lebendigen Ausfluß des inneren Menschen darstellt. Damit wird das Sprechen als « verbum exterius expressum » (Verit. q. 4 a. 1 c ; cf. C. gent. IV, 13) in die Zahl der natürlichen Ausdrucksphänomene eingereiht. Es gehört zu den « motus exteriores », die, wie das Lachen, der Gang und die Körperhaltung « quaedam signa interioris dispositionis » sind (II-II q. 168 a. 1 ad 1 ; cf. ib. q. 83 a. 12 c ; ib. q. 160 a. 2 ad 1 ; ib. q. 161 a. 6 c). Ja, es nimmt unter den verschiedenen Ausdrucksbewegungen

C. Thurot, Extraits et Notices, Paris 1868, 129 f. ; 271 ; 296 f.). Obwohl auch Thomas selbst Ausdruck und Zeichen terminologisch nicht immer genau trennt, so scheidet er doch beide Phänomene wenigstens sachlich scharf voneinander, was aus den folgenden Untersuchungen über seine Ansichten zur Genüge hervorgehen dürfte. Wie die zahlreichen Zitate an den einschlägigen Stellen anzeigen, folgt er in seiner Ausdruckslehre — soweit man davon bei einem « objektiv » eingestellten Scholastiker sprechen darf — den Spuren eines *Ambrosius*, *Augustinus* und *Anselm von Canterbury*, schreibt aber dem Ausdrucksbegriff nicht jene metaphysische Geltung zu, die ihm z. B. sein Zeitgenosse *Bonaventura* verliehen hat (vgl. hierzu unsere Darlegungen in dieser Zeitschrift Bd. XV [1937] 274 f. ; Bd. XVI [1938] 170 ; 185-187). Andererseits antizipieren die Ausführungen des Aquinaten bis zu einem gewissen Grade die Analysen der sprachlichen « Ausdrucksbewegungen » bei *W. Wundt* (Völkerpsychologie I, 1, Leipzig 1911 [3], 43 f. ; 258-273) ; *M. Scheler* (Vom Umsturz der Werte I, Leipzig 1923 [2], 144 ff. ; 278 f.) ; *L. Klages* (Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, Leipzig 1923 [3] u. [4], bes. 93 ff. ; 180-183 ; *ders.*, Der Geist als Widersacher der Seele, Leipzig 1929-1933, 299 ff. ; 434 f. ; 1039-1041 ; 1461 f. ; vgl. auch *J. Fröbes* S. J., Lehrbuch der experimentellen Psychologie, Freiburg 1929 [3], 350-356 ; *J. Stenzel*, Philosophie der Sprache, 21-23 ; 28-32 ; *K. Bühler*, Ausdruckstheorie, Jena 1933, 156 f. ; 177-179 ; *R. Scherer*, Das Symbolische, Philos. Jahrb. XLVIII [1935] 256 f.). Allerdings ist die Unterscheidung zwischen Ausdruck und Zeichen auch gegenwärtig noch nicht allgemein anerkannt worden, vornehmlich von seiten der Idealisten, die beide Phänomene verquicken, um die Subjektivität der Zeichen herauszustellen (z. B. *L. Noiré*, Logos, Leipzig 1885, 28 f. ; *H. Freyer*, Theorie des objektiven Geistes, Halle 1923, 14 ; 30 ; 40 f. ; *E. Cassirer*, Philosophie der symbolischen Formen III, Berlin 1929, 53 ff. ; 68 ff.). So subsumiert auch *E. Husserl* (Logische Untersuchungen, Halle 1928 [4], 32 ff.) das Ausdrucksphänomen unter dem Zeichenbegriff. In ähnlicher Weise sieht *K. Bühler* (Sprachtheorie, 28 ; 35 f. ; vgl. 32 ; 150 ; 352) im Zeichenbegriff den Oberbegriff für die Phänomene « Ausdruck », « Darstellung » und « Appell ». Hingegen müßte man nach Thomas den Begriff « Darstellung » (repraesentatio) als Genus von « Ausdruck » (= Selbstdarstellung) und « Zeichen » (= Fremddarstellung) auffassen, was m. E. auch phänomenologisch besser begründet werden kann.

eine bevorzugte Stellung ein, da die Zunge mit den Augen und dem Gesicht zu jenen Gliedern des Körpers zu zählen ist, « in quibus expressius relucet vestigium cordis » (I-II q. 48 a. 4 c). Wenn St. Thomas sagt : « voces enim non proferuntur, nisi ad exprimendum interiores animae passiones » (In Periherm. I lect. 2, 9), so meint er zwar mit « passiones » vor allem die geistigen Inhalte (conceptiones, ib.), zumal ihm die Worte als « signa maxime expressa intelligibilis veritatis » gelten (II-II q. 174 a. 3 c ; cf. III q. 60 a. 6 c). Jedoch schreibt er dem Sprechen auch die Aufgabe des emotionalen Gefühlsausdruckes zu (In Periherm. I lect. 1, 3 ; ib. lect. 2, 5 s. ; In I Polit. lect. 1 p. 98 s. ; II-II q. 72 a. 2 c ; ib. q. 76 a. 1 c : « expressio quaedam affectus desiderantis »), wie er die Fähigkeit zum Ausdruck (virtus exprimendi) überhaupt als « lingua » bezeichnet (II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 c ; Verit. q. 9 a. 4 ad 12).

Als Ausdrucksphänomen schließt das lauthafte Sprechen den *Hervorgang* (prolatio, emanatio) einer verborgenen Innerlichkeit in die äußere sinnfällige Erscheinung ein (In Periherm. I lect. 2, 4 ; Verit. q. 4 a. 1 c ; In De divin. nom. c. 4 lect. 1 p. 339), mit der eine aktive *Gestaltung* (formatio) von innen her verbunden ist (II Sent. d. 3 q. 1 a. 6 c ; In Periherm. I lect. 2, 8 : « voces autem naturaliter formantur » ; ib. lect. 6, 8). Hierdurch unterscheidet sich die « ex-pressio » von der « im-pressio », weil diese wesensgemäß ein Erleiden, die Aufnahme einer Form von außen her besagt, wenn z. B. dem Wachs die Form des Siegels eingedrückt wird (I q. 44 a. 4 c ; ib. q. 105 a. 2 c ; ib. q. 115 a. 4 c). Dennoch besteht zwischen beiden Phänomenen nicht selten ein kausaler Zusammenhang, insofern als der Vorgang des Ausdrückens häufig einen Eindruck oder eine « passio » zur Voraussetzung hat, die ja immer eine körperliche Veränderung mit sich bringt (I-II q. 22 a. 1 c ; ib. a. 3 c ; ib. q. 37 a. 4 c). Insbesondere geht die lautliche Äußerung oft auf eine innere *Gefühls*erregung (affectio) oder Gemütsbewegung (passio) als ihre eigentliche Antriebskraft zurück (II-II q. 83 a. 12 c : « adiungitur vocalis oratio ex quadam redundantia ab anima in corpus ex vehementi affectione » ; In Periherm. I lect. 2, 6 : « ex aliqua animae passione provenit, puta ex amore vel odio, ut homo interiorem conceptum per vocem alteri significare velit »). Wird aber die Leidenschaft übergroß, dann wird das Sprechen zum Schrei (clamor = « inordinata et confusa locutio », II-II q. 158 a. 7 c), oder die innere Spannung hemmt die Stimme, macht sogar bisweilen jede Lautäußerung unmöglich (I-II q. 48 a. 4 c ;

ib. ad 1 et 3). Andererseits erweist sich die Sprache gerade durch dieses Verwurzeltsein im Gefühl als eine *spontane*, d. h. vom bewußten Willen nicht bestimmte *Lebensäußerung* (operatio animalis, In II De anima, lect. 18 n. 477), als eine Art organischer Zeugung (III Sent. d. 8 q. 1 a. 1 ad 6: « secundum autem quod [verbum] extra pronuntiatur, potest dici per similitudinem nasci »; cf. Pot. q. 9 a. 9 c), in der sich vor allem eine seelische Spannung entlädt (prorumpit, I-II q. 72 a. 7 c; II-II q. 83 a. 12 c; ib. q. 158 a. 5 c et ad 2; ib. a. 7 c et ad 1; Mal. q. 15 a. 5 c).

Wegen dieses spontanen Charakters liegt zwischen dem lautlichen Ausdruck und der darin ausgedrückten Innerlichkeit ein *natürlicher* Zusammenhang vor (In Periherm. I lect. 1, 3; ib. lect. 2, 5 ss.), den man näherhin als eine allerdings akzidentelle *Einformung* des seelischen Gehaltes in die leibliche Erscheinung bezeichnen kann. Beruht doch die sprachliche Äußerung, wie die vorhin zitierte Stelle II-II q. 83 a. 12 c zeigt, auf einem « Überfließen von der Seele in den Leib ». Das Seelische « erscheint » gewissermaßen selbst im leibhaften Ausdruck, den es gestaltet. Dieser Tatbestand ergibt sich aus der innigen Vereinigung von Leib und Seele, an der Thomas gegenüber den Platonikern und Averroisten mit aller Entschiedenheit festhält, und in der er die Möglichkeit lauthaften Sprechens überhaupt erst begründet sieht (II Sent. d. 3 q. 1 a. 6 c; I q. 51 a. 3 c et ad 4). Wie die Seele den Leib substantiell informiert, so verleiht diesem auch das seelische Erlebnis eine bestimmte Gestalt, in der sich zugleich die individuelle Eigenart oder der « Charakter » (indoles mentis) des inneren Menschen ausprägt [1]. Infolgedessen ist auch dem Sprachlaut eine gewisse « physiognomische » *Ähnlichkeit* (similitudo) eigen, die

[1] Vgl. *M. Thiel* O. S. B., Über Wesen, Bestimmbarkeit und Ausbildung des Charakters, Divus Thomas (Freib.) VIII (1930) 419. Zu beachten ist freilich, daß die Individualität der Seele selbst wieder — in ordine causae materialis (dispositio) — vom Leib, dessen Wesensform sie ist, abhängt (I q. 85 a. 7 c; cf. II-II q. 168 a. 1 ad 2), und daß somit eine eigentümliche Wechselwirkung zwischen diesen beiden Wesensteilen des Menschen obwaltet (vgl. hierzu *M. Thiel*, Die thomistische Philosophie und die Erkennbarkeit des Einzelmenschen, ebd. VI [1928] 185 ff.; *A. Usenicnik*, Das Unbewußte bei Thomas von Aquin, in: Philosophia Perennis [Festg. J. Geyser], Regensburg 1930, 181-192; *H. Meyer*, Thomas von Aquin, Bonn 1938, 201-203; 231 f.). Unter den Modernen faßt z. B. auch *L. Klages* im Gegensatz zum psycho-physischen Parallelismus den Leib als die « Erscheinung der Seele » auf (Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, 16). Freilich ist *Klages'* materialistisch-vitalistische Grundhaltung mit dem thomistischen Denken unvereinbar.

in der realen Ursprungsbeziehung zum Sprechenden wurzelt (Pot. q. 8 a. 1 c et ad 3 et 11) und sich namentlich in der Klangfarbe oder in der Sprachmelodie kundgibt. Sie geht weit über die allgemeine Ähnlichkeit hinaus, die nach dem scholastischen Axiom: « omne agens agit sibi simile » jeder Handlung in bezug auf das handelnde Subjekt zukommt (Verit. q. 2 a. 3 c; II-II q. 111 a. 2 ad 1; ib. q. 145 a. 1 c). Näherhin wird sie von Thomas als « indicium » oder « vestigium cordis » bezeichnet (Mal. q. 16 a. 8 c et ad 14; I-II q. 48 a. 4 c; cf. II-II q. 168 a. 1 ad 1; Ad Mag. ord. a. 37 s.).

Im spontanen Sprachausdruck *offenbart* sich also das an sich verborgene innerseelische Leben des Menschen mit einer gewissen Unmittelbarkeit, und zwar gehört diese Funktion zum Wesen des Wortes: « verbum enim non solum importat rationem originis et imitationis, sed etiam manifestationis » (Verit. q. 4 a. 4 ad 6; cf. ib. a. 1 ad 5 et 6; a. 3 c; In De divin. nom. c. 4 lect. 1 p. 339; c. 13 lect. 3 p. 649; I q. 34 a. 3 c et ad 5). Wenngleich das Sprechen nach Thomas hauptsächlich der Offenbarung des Intellekts dient (Verit. q. 19 a. 1 c; Quodl. IV q. 4 a. 6 ad 1; I q. 107 a. 1 c), so gibt es doch, wie wir sahen, als emotionaler Ausdruck auch das Gefühl kund. Somit hat das Sprechen zunächst einen *subjektiven* Sinn. Es bringt stets neben der inneren Entspannung irgendwie eine *Selbstoffenbarung* oder « reflexive Darstellung » der sprechenden Person mit sich (Verit. q. 4 a. 4 ad 7; Pot. q. 10 a. 4 ad 4; I q. 34 a. 2 ad 5; ib. a. 3 ad 4). Die mit dem Ausdrucksphänomen verbundene « *Objektivisierung* » des seelischen Inhaltes erwähnt der Aquinate im Zusammenhang mit der äußeren Sprache nicht eigens; doch beschäftigt ihn diese Funktion bei der psychologischen Betrachtung des inneren Sprechens, die uns auch über die Eigenart der thomistischen Lehre von der « expressio » näheren Aufschluß geben soll.

Neben der besprochenen reflexiven Beziehung auf den Sprecher schreibt St. Thomas der Lautsprache auch eine auf den Hörer hinweisende Aufgabe zu. Gerade als lautlicher Ausdruck vermag die Sprache eine *anregende* Wirkung (excitare) auf das Gefühl der anderen auszuüben (II-II q. 83 a. 12 c et ad 2; cf. Mal. q. 3 a. 3 c: « inclinare voluntatem »; ib. ad 2: « inspirare affectum ») und sie zu bestimmten Handlungen herauszufordern (provocare, II-II q. 91 a. 1 c et ad 1; ib. a. 2 c). Während nun der Gesang vornehmlich ein Ergötzen oder Lustgefühl (delectatio) auslöst, ruft das lehrhafte Wort zur Betrachtung (consideratio) auf (ib. ad 5), weshalb Thomas seiner intellektualistischen

Einstellung entsprechend letzterem den Vorzug gibt (ib. ad 3 ; cf. ib. q. 177 a. 1 c).

Eine weitere Beziehung auf den Hörer besitzt der Sprachausdruck dadurch, daß er auf Grund seiner Offenbarungsfunktion wenigstens der Möglichkeit nach ein *Zeichen* ist, das von anderen auf jenes innerseelische Ereignis hin gedeutet werden kann, welchem der Ausdruck seine Entstehung verdankt [1]. Freilich kann man hier, soweit es sich um einen echten Ausdruck handelt, nicht von einem absichtlich gesetzten Zeichen, sondern nur von einem natürlichen Anzeichen (indicium, signum naturale) sprechen, wie z. B. beim unwillkürlich ausgestoßenen Schmerzensschrei (In Periherm. I lect. 2, 5 ; cf. ib. lect. 1, 3). Damit haben wir die andere Grundfunktion des Sprechens, nämlich die Zeichenfunktion, berührt, die bei Thomas gegenüber der Ausdrucksfunktion eine weit entscheidendere Rolle spielt.

Die Sprache als Zeichen. — Der Doctor Angelicus betrachtet das Sprechen nicht bloß als einen spontanen Ausfluß aus der Seele, der allein den subjektiven Sinn der Entspannung oder Selbstdarstellung hätte, sondern in erster Linie als einen « *actus humanus* », näherhin als einen « actus a voluntate imperatus et mediante alia potentia exercitus », der auf einen bestimmten Zweck bewußt hingeordnet ist (I-II q. 6 a. 4 c ; ib. q. 71 a. 6 c). Erst dann darf man von « Sprache » im eigentlichen Sinne reden, wenn eine Zielsetzung vorliegt ; der vorbewußte Ausbruch in Worte aus leidenschaftlicher Erregung verdient an sich diese Benennung nicht (II-II q. 13 a. 2 ad 3).

Worin besteht nun der *Zweck* der Sprache ? Der hl. Thomas läßt uns nicht im Zweifel, wie er diese Frage beantwortet wissen will. Für ihn kann der eigentliche Sprachzweck weder in der Befreiung von seelischer Spannung noch in der Kundgabe des Inneren beschlossen sein, sondern erst in der *Mitteilung* (communicatio) eines gegenständlichen (objektiven) Inhalts an andere : « lingua per locutionem est communicativa ad alterum » (III q. 72 a. 2 ad 1 ; cf. I q. 107 a. 2 c ; a. 3 c ; ib. q. 109 a. 3 c), was auch von der Engelsprache gilt (II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 ad 3) [2]. Mit dieser Bestimmung will Thomas die anderen

[1] Daß der Ausdruck gedeutet werden kann, ja auf die Deutung durch einen anderen wenigstens angelegt ist, haben neuerdings *L. Klages* (Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, 11-17) und *K. Bühler* (Ausdruckstheorie, 88) wieder betont.

[2] In den letzten Jahrzehnten ist gerade an der Frage nach dem Sprachzweck der Gegensatz zwischen der idealistischen und der mehr realistischen Sprachauffassung offenbar geworden. Während erstere, zu denen u. a. *B. Croce* (Estetica

Motive, vor allem im Hinblick auf die jeweilige « Situation », keineswegs ausschließen. Jedoch erachtet er sie im Vergleich zum Mitteilungszweck als untergeordnet, weil dieser allein dem Wesen der Sprache entspricht, die naturgemäß auf die *Gemeinschaft* ausgerichtet ist (Verit. q. 9 a. 4 c ; I q. 107 a. 1 c). Besteht doch das Sprechen, wie uns schon die Analyse seiner Lautgestalt gezeigt hat, wesentlich in einem Vorgang, der sich zwischen mehreren abspielt, da ja der Laut von Natur aus auf einen Hörenden hingeordnet ist. Der Sprachlaut aber will von dem anderen nicht nur gehört, sondern auch verstanden werden ; er will an ihm einen Zweck, eine *Sinn*funktion erfüllen. Andererseits sieht der hl. Thomas in Anlehnung an den Stagyriten gerade in dem Angewiesensein der Menschen aufeinander, letztlich in der sozialen Natur derselben, die Notwendigkeit sprachlicher Verständigung begründet :

« Si quidem homo esset naturaliter animal solitarium, sufficerent sibi animae passiones, quibus ipsis rebus conformaretur, ut earum notitiam in se haberet ; sed quia homo est animal naturaliter politicum et sociale, necesse fuit quod conceptiones unius hominis innotescerent aliis, quod fit per vocem ; et ideo necesse fuit esse voces significativas, ad hoc quod homines ad invicem conviverent. Unde illi, qui sunt diversarum linguarum, non possunt bene convivere ad invicem » (In Periherm. I lect. 2, 2 ; cf. C. gent. IV, 21 ; In I Polit. c. 1 lect. 1 p. 98 s.) [1].

come scienza dell' espressione e Linguistica generale, Bari 1922 [5], 155 f. ; vgl. ebd. 11 ; 14 ; 164 ff.), *K. Vossler* (Sprache als Schöpfung und als Entwicklung, Heidelberg 1905, 18 f.) und *E. Cassirer* (Philos. d. symbol. Formen I, Berlin 1923, 18 ; 48) gehören, das Streben nach Ausdruck der subjektiven Innerlichkeit als das Grundmotiv des Sprechens ansehen, haben andere nicht minder bedeutende Sprachforscher, wie *G. v. d. Gabelentz* (Die Sprachwissenschaft, Leipzig 1891, 342 ; 431), *O. Dittrich* (Die Sprache als psycho-physiologische Funktion, in : *E. Fröschels*, Psychologie der Sprache, Leipzig und Wien 1925, 154 f.), *J. Vendryes* (Le langage, Paris 1921, 8 f.), *H. Delacroix* (Le langage et la pensée, 90) und *K. Bühler* (Sprachtheorie, 24 f.) das Mitteilungsbedürfnis in den Vordergrund gestellt.

[1] *H. Meyer* gibt den Gedanken des Aquinaten folgendermaßen wieder : « Ein untrüglicher Künder der Sozialnatur ist die Sprache, die ihrem Wesen nach das auf andere hingeordnete Verständigungsmittel darstellt, die Vermittlerin seelisch-geistigen Zusammenhangs bedeutet und zugleich als das stärkste gemeinschaftsbildende Element wirkt » (Thomas von Aquin, 474 ; vgl. ebd. 472-475 ; auch *F. Manthey*, Die Sprachphilosophie des hl. Thomas von Aquin, 60 f.). Mit dieser sozialen Sprachauffassung, die übrigens auch *Platon* eigen war (vgl. *J. Stenzel*, Platon der Erzieher, Leipzig 1928, 283), dürfte Thomas die Zustimmung der meisten modernen Linguisten finden, um nur *W. v. Humboldt* (Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, 29 ; 45 f. ; 53 f.), *H. Delacroix* (a. a. O. 63-77), *G. Ipsen* (Sprachphilos. 28) und *K. Bühler* (Sprachtheorie, 36 ; 38 ; 48 ; 68 ; 232) zu nennen.

Indessen kann die Mitteilung zwischen den Menschen wegen der körperlichen Trennung (« propter obstaculum corporis ») nicht unmittelbar bewerkstelligt werden, sondern ist an *sinnliche Zeichen* gebunden, als welche sich vor allem die Sprachlaute darbieten (II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 c et ad 1 ; Verit. q. 9 a. 4 c ; I q. 107 a. 1 ad 1 et ad 2). Schon als Ausdrucksphänomen ist die Sprache der Anlage nach ein Zeichen ; aber auf Grund der Mitteilungsfunktion tritt ihre Zeichennatur stärker zutage, was bei Thomas durch die Wendung « alicui aliquid exprimere » angedeutet wird (I q. 66 a. 1 ad 1 ; II-II q. 91 a. 1 c). Das Sprechen ist nicht nur eine spontane Äußerung des inneren Erlebens, sondern zur Hauptsache ein bewußter Akt der Zeichensetzung, womit gerade sein *intellektueller* Charakter verbunden ist, durch den es sich als ein « opus proprium rationis » erweist (I q. 91 a. 3 ad 3 ; cf. In Boëth. De Trinit. q. 5 a. 1 ad 3) und von den tierischen Lautbildungen unterscheidet (In Periherm. I lect. 1, 3 ; In I Polit. lect. 1 p. 98 ; cf. II-II q. 110 a. 1 c ; ib. q. 165 a. 2 ad 4) [1].

Der phänomenologische Aufbau des Sprachzeichens. — Wie jedes Zeichen ist das Sprachgebilde vornehmlich ein Erkenntnismittel für andere : « [verba] sunt signa repraesentantia aliquid in notitiam aliorum » (II-II q. 72 a. 1 ad 1) [2]. Mit dieser Definition, die man gleichsam als eine « phänomenologische Leistungsbestimmung » (H. J. Junker) betrachten kann, hat der hl. Thomas alle Momente angegeben, die zum Wesensaufbau des Sprachzeichens gehören, nämlich 1. den bezeichnenden Gegenstand oder den Träger der Zeichenfunktion (signum materialiter sumptum), 2. die Darstellung als Aufgabe des Zeichens (repraesentatio), 3. den dargestellten Inhalt oder die « Bedeutung » (« aliquid » = significatio) und schließlich 4. den Zweck : die Vermittlung von Erkenntnis an andere (in notitiam aliorum).

Wenn wir nun die Natur des sprachlichen Zeichens tiefer erfassen wollen, müssen wir von der zuletzt angeführten *Zweckbestimmung* ausgehen, weil der « finis » das Erste « in intentione » ist (I-II q. 20 a. 1 ad 2). Das Zeichen soll zur *Erkenntnis* der bezeichneten Sache

[1] Vgl. *F. Manthey*, Die Sprachphilosophie des hl. Thomas, 61 f. ; 89.

[2] Vgl. hierzu die Schuldefinition des Zeichens : « Signum est id, quod potentiae cognoscitivae repraesentat aliquid aliud a se, tamquam vices eius gerens » (*J. Gredt*, Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae, Freiburg 1937 [7], n. 9). Eine eingehende Analyse des Zeichenbegriffes im thomistischen Sinne bietet *Johannes a S. Thoma* (Logica, pars II q. 21, ed. *Reiser* p. 647-692). Ähnliche Gedanken entwickelt in neuester Zeit *K. Bühler* (Sprachtheorie, 33-48 ; bes. 40-42).

führen (IV Sent. d. 1 q. 1 a. 2 sol. 2), da es ja zur Hauptsache der Mitteilung dient, die notwendig ein Erkennen (apprehensio) einschließt, auch wenn sie ein gefühlsmäßiges Erlebnis zum Inhalt hat (II-II q. 83 a. 12 c). Soll aber das Zeichen nicht überflüssig sein, so kann es sich hier nur um die Erkenntnis einer *unbekannten* oder verborgenen Sache handeln, während der bezeichnende Gegenstand selbst bekannt sein muß (IV Sent. d. 1 q. 1 a. 1 sol. 1 ad 5 : « signum, quantum est in se, importat aliquid manifestum quoad nos, quo manuducimur in cognitionem alicuius occulti » ; III q. 60 a. 2 c : « signa proprie dantur hominibus, quorum est per nota ad ignota pervenire »).

Da aber jedes menschliche Erkennen naturgemäß mit den Sinnen anhebt, muß der *Träger* der Zeichenfunktion ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand sein, wie der Aquinate unter Berufung auf den hl. Augustinus darlegt :

« Quia omnis nostra cognitio a sensu oritur ... inde est quod primo et principaliter dicuntur signa, quae sensibus offeruntur, sicut Augustinus dicit in II De Doctr. Christ., ubi dicit, quod 'signum est quod praeter speciem, quam ingerit sensibus, facit aliquid aliud in cognitionem venire' » (III q. 60 a. 4 ad 1 ; cf. IV Sent. d. 1 q. 1 a. 1 sol. 2 ; Verit. q. 9 a. 4 c ; II-II q. 84 a. 2 c et ad 2 ; ib. q. 85 a. 1 c).

Infolgedessen ist auch das Sprachzeichen etwas Sinnliches, nämlich ein hörbarer Laut, der die « materia » der Sprache bildet (In Periherm. I lect. 2, 4 ; cf. ib. lect. 4, 5).

Der sinnliche Laut kann jedoch nur dann zur Erfassung einer unbekannten und damit — wenigstens intentionaliter — abwesenden Sache führen, wenn er diese dem Erkennenden irgendwie « *darstellt* » oder « *vergegenwärtigt* » (re — praesentare)[1] : « locutio igitur proprie est qua aliquis ducitur in cognitionem ignorati, per hoc quod fit ei praesens quod alias erat sibi absens ; sicut apud nos patet dum unus refert alteri aliquid quod ille non vidit, et sic facit ei quodammodo praesentiam per loquelam » (Verit. q. 9 a. 5 c)[2]. Obgleich die sprachliche

[1] Wir nehmen hier das Wort « repraesentatio » nicht in dem eingeschränkten Sinne, den es bei Thomas besitzt, wenn er etwa folgende Definition aufstellt : « repraesentare aliquid est similitudinem eius continere » (Verit. q. 7 a. 5 ad 2), sondern in dem weiteren Sinne, der keinerlei Ähnlichkeit zwischen der darstellenden und dargestellten Sache einschließt (I q. 45 a. 7 c ; II-II 173 a. 2 c ; In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 390 ; c. 9 lect. 4 p. 581).

[2] Die Darstellungsfunktion ist in Annäherung an die Scholastik wieder von *K. Bühler* herausgearbeitet worden (Über den Begriff der sprachlichen Darstellung, Psychologische Forschung III [1918] 282-294 ; Sprachtheorie, 29 f.),

Darstellung auch als Zeichen einem natürlichen Trieb im Menschen entspringt (I q. 1 a. 9 ad 1 ; II-II q. 94 a. 4 c), ist sie doch wegen der erwähnten Trennung zwischen dem darstellenden und dargestellten Gegenstand notwendig unvollkommen (deficiens), zumal wenn sie sich auf übersinnliche und geistige Inhalte bezieht (I q. 17 a. 1 ad 4 ; ib. q. 27 a. 1 c ; In De divin. nom. c. 2 lect. 2 p. 284). Ihre Wesenseigentümlichkeit liegt eben darin beschlossen, daß sie « *Fremddarstellung* » ist ; es handelt sich stets um ein « Anderes », Fremdes, das sie vergegenwärtigt und dessen « Stellvertretung » sie übernimmt. In zweifacher Hinsicht weist also das Zeichen über seinen Eigenbereich hinaus : es stellt immer etwas von sich selbst Verschiedenes (aliud a se) dar und wendet sich an einen anderen, um ihm eine Erkenntnis zu vermitteln (III q. 60 a. 4 c : « signum autem est per quod aliquis devenit in cognitionem alterius » ; cf. I q. 13 a. 3 ad 2 ; ib. q. 19 a. 2 ad 1).

Das Bedeutungsproblem. — Nach Thomas besteht die « *Bedeutung* » (significatio) des sprachlichen Zeichens in dem Bezogensein auf die bezeichnete Sache. Es ist gerade diese Bedeutungsfunktion, die das formale Prinzip gegenüber der Lautmaterie darstellt [1] und diese erst zu einem Sprachgebilde im eigentlichen Sinne macht (In Periherm. I lect. 2, 4 ; ib. lect. 4, 8 ; cf. II-II q. 109 a. 2 c ; I q. 34 a. 1 c : « vox autem quae non est significativa, verbum dici non potest »). Was bildet aber den *Inhalt* der sprachlichen Bedeutung ? Bezieht sie sich unmittelbar auf die bezeichneten Dinge oder etwa ausschließlich auf unsere Gedanken und Vorstellungen ? Der Aquinate lehnt das eine wie das andere dieser Extreme ab. Zwar hält auch er die Laute für « signa passionum », worunter er insbesondere die Begriffe (conceptiones) versteht (In Periherm. I lect. 2, 3 ss.). Ja, er sagt des öfteren, daß die Worte « signa intellectuum » seien (I q. 13 a. 1 c), daß sie den « interiorem mentis conceptum » bezeichnen (I q. 34 a. 1 ad 1 ; cf. II-II q. 181 a. 3 c : « locutio autem est signum audibile interioris conceptus »), oder daß Sprechen nichts anderes sei, als den « conceptus mentis » einem anderen kundtun (I q. 107 a. 1 c ; cf. ib.

wogegen die « Repräsentation » bei *E. Cassirer* der « Gestaltung der Welt » im Sinne des Idealismus dient (Philos. d. symbol. Formen I, 22-25 ; 32-48).

[1] Die Unterscheidung von Stoff (Materie) und Form hat auch in der neueren Sprachphilosophie, wenngleich nicht im streng scholastischen Sinne, Aufnahme gefunden, so bei *W. v. Humboldt* (a. a. O. 44 f. ; 91 ff.), *F. Müller* (Einleitung in die Sprachwissenschaft I, 1, Wien 1876, 104 ; 131) und *G. v. d. Gabelentz* (a. a. O. 316-318).

q. 109 a. 3 c ; I-II q. 72 a. 7 c ; II-II q. 91 a. 1 c ; Verit. q. 9 a. 4 c ; Pot. q. 7 a. 2 ad 7). Andererseits finden sich im thomistischen Schrifttum nicht wenige Stellen, an denen einfachhin die Dinge als der durch die Worte bezeichnete Inhalt hingestellt werden (Quodl. IV q. 4 a. 6 ad 2 ; Comp. theol. I, 25), vor allem dort, wo von der « prima significatio » (sensus litteralis) im Gegensatz zur übertragenen Bedeutung (sensus spiritualis) die Rede ist (I q. 1 a. 10 c ; Quodl. VII q. 6 a. 16 ad 1). Jedoch würde man dem historischen Tatbestand nicht gerecht werden, wenn man mit *F. Manthey* den zweideutigen Schluß ziehen wollte : « Bedeutung ist also nach Thomas sowohl das Ding, die res, als auch der Gedanke » [1]. Im Gegenteil hebt der Doctor Angelicus ausdrücklich hervor, daß die Worte nicht unmittelbar auf die als solche einzelhaften Dinge gehen : « non enim potest esse quod [voces] significent immediate ipsas res, ut ex ipso modo significandi apparet : significat enim hoc nomen *homo* naturam humanam in abstractione a singularibus. Unde non potest esse quod significet immediate hominem singularem » (In Periherm. I lect. 2, 5) ; zugleich hält er aber unbedingt an der Dingbezogenheit der sprachlichen Zeichen fest : « ratio enim significata per nomen, est id quod concipit intellectus de re » (I q. 5 a. 2 c ; cf. Verit. q. 18 a. 3 c ; In Periherm. I lect. 2, 2 s. ; In Epist. ad Hebr. c. 1 lect. 1 p. 564, ed. *Fretté;* I q. 13 a. 2 ad 2 ; ib. a. 4 c; ib. q. 16 a. 8 ad 3). So gelangt er zu der schon von Aristoteles vertretenen Ansicht, die Bedeutung bestehe in der durch den Begriff vermittelten, intentionalen Beziehung der Sprachform auf die gemeinten (intendierten) Dinge :

« Secundum Philosophum (Periherm. I, 2), voces sunt signa intellectuum, et intellectus sunt rerum similitudines. Et sic patet quod voces referuntur ad res significandas, mediante conceptione intellectus. Secundum igitur quod aliquid a nobis intellectu cognosci potest, sic a nobis potest nominari » (I q. 13 a. 1 c ; cf. Pot. q. 7 a. 6 c; Comp. theol. I, 25).

Die Worte bezeichnen demnach unmittelbar die Verstandesbegriffe und durch deren Vermittlung die Dinge : « voces significant intellectus conceptiones immediate et eis mediantibus res » (In Periherm. I lect. 2, 5). Diese Vermittlerrolle geht sogar in die Wesenskonstitution der sprachlichen Bezeichnung ein : « nomen non significat rem, nisi mediante conceptione intellectus » (I q. 13 a. 4 ad 1 ; In Periherm. I lect. 10, 4) ; dadurch wird erst der Laut zum Bedeutungs-

[1] Die Sprachphilosophie des hl. Thomas, 69 ; vgl. 116.

träger und somit zur echten Sprachform (verbum): « ex hoc ergo dicitur verbum vox exterior, quia significat interiorem mentis conceptum » (I q. 34 a. 1 c) [1]. Aus diesem Tatbestand leitet der Aquinate den für seine gesamte Bedeutungslehre maßgebenden Grundsatz ab: « modus significandi sequitur modum intelligendi » (I q. 45 a. 2 ad 2; cf. ib. q. 13 passim; Pot. q. 7 a. 2 ad 7), der auch in der zeitgenössigen Sprachlogik allgemein vertreten wurde [2]. Somit trägt Thomas dem subjektiven Moment des Erkennens in der Sprache vollauf Rechnung: « sicut [res] intelliguntur a nobis, et significantur » (In De divin. nom. c. 5 lect. 3 p. 506).

Dennoch liegt es dem Doctor communis fern, den « objektiven » oder *gegenstandsbezogenen* Charakter der Sprache auch nur zu unterschätzen. Es muß nämlich beachtet werden, daß er unter « Begriff » hier keineswegs das psychische Gebilde als solches ins Auge faßt, sondern die im Begriff dargestellte, « intentionale » Gegenständlichkeit als « similitudo rerum » (I q. 13 a. 1 c; In Periherm. I lect. 2, 2 et 9; Comp. theol. I, 25). Er betont eigens: « significatio vocum refertur ad conceptionem intellectus, secundum quod oritur a rebus » (In Periherm. I lect. 2, 6). Überhaupt hat das Sprechen für ihn stets einen gegenständlichen Inhalt: « sub verbis latent significata verborum » (II-II q. 8 a. 1 c). Wir wollen immer « über etwas » sprechen (II-II q. 72 a. 1 ad 1; In De causis, lect. 7 p. 232; lect. 8 p. 237), bzw. anderen mitteilen, *was* wir über die Dinge denken: « exterior enim locutio ordinatur ad significandum *id quod* in corde concipitur » (II-II q. 3 a. 1 c; cf. I q. 5 a. 2 c; II-II q. 181 a. 3 c; Verit. q. 4 a. 1 c). Deshalb werden die Worte von den Gegenständen spezifiziert (I q. 93 a. 8 c: « diversitas obiectorum diversificat speciem verbi »). Auch wenn wir unser eigenes Denken oder Fühlen mit Worten darstellen wollen, so müssen wir es erst mit Hilfe des Begriffs « vergegenständlichen », bevor es zum Gegenstand unseres Sprechens werden kann.

[1] In diesem Punkte scheint *F. Manthey* (a. a. O. 56-58) die thomistische Lehre anders auslegen zu wollen, indem er zu erweisen sucht: « die Sprache drückt auch einen Affekt der Seele aus, nicht nur Gedanken » (ebd. 58). Selbstverständlich will Thomas nicht in Abrede stellen, daß die Sprache auch Gefühle zum Gegenstand haben kann; doch vermag sie diese nicht ohne vorhergehende begriffliche Fassung — die ja keine reflexiv bewußte zu sein braucht — bedeutungsmäßig darzustellen, wie sie ebenfalls nur durch erkenntnishafte Vermittlung auf das Gemüt des Hörers zu wirken vermag (II-II q. 83 a. 12 c; ib. q. 177 a. 1 c).

[2] Vgl. unsere Darlegungen in dieser Zeitschrift, Bd. XVI (1938) 191 und die dort angegebene Literatur.

Ja, die Gegenständlichkeit oder « Objektivität » ist nach Thomas geradezu das Kennzeichen der sprachlichen Bedeutungen [1]. So hängt auch der Wert oder die Wahrheit (veritas) eines Sprachzeichens von seiner Entsprechung (conformitas) zum dargestellten Sachverhalt ab (I Sent. d. 4 q. 2 ad 1 obi. 1 ; II-II q. 109 a. 1 ad 3 ; ib. q. 111 a. 3 ad 2 : « veritas dicitur secundum quod signa concordant signatis) [2].

[1] *F. Manthey* dürfte daher die wirkliche Ansicht des hl. Thomas nicht getroffen haben, wenn er die Sprache in dessen Sinne als das « Zeichen unserer Seelenzustände » bestimmt (a. a. O. 58 ; vgl. 68 f. ; 77 f. ; 116). Dieses Mißverständnis ist umso merkwürdiger, als *Manthey* doch sonst eine ablehnende Stellung gegenüber der psychologistischen Sprachbetrachtung einnimmt (ebd. 16 ff.). Nach Thomas ist die Bedeutung vielmehr der gegenständliche Inhalt, wie er begrifflich dargestellt oder « intendiert » wird, nicht aber der Begriff als subjektives Erzeugnis des Intellekts. Dieser wird — um eine Unterscheidung der späteren Scholastik zu gebrauchen — nur « in actu exercito », nicht « in actu signato » bezeichnet (vgl. *J. Gredt* O. S. B., Elementa, n. 19).

[2] Mit diesen Bestimmungen hat Thomas eine Lösung des Bedeutungsproblems gebracht, die zwischen Nominalismus und extremem Realismus die rechte Mitte hält. Vorbereitet wurde sie, abgesehen von *Aristoteles* und der *stoischen* Lehre vom λεκτόν, durch *Boëthius*, *Abaelard* und besonders durch *Albertus Magnus*, für den nach *U. Dähnerts* Deutung die Funktion des « significari » nichts anderes ist als « das zur 'intentio', dem Erkenntnisinhalt, gehörige und mit diesem unmittelbar verbundene Akthafte : das Gerichtetsein des Erkenntnisinhaltes auf das außerhalb der Seele verwirklichte Gegenständliche » (Die Erkenntnislehre des Albertus Magnus, 208 ; vgl. ebd. 30 ; 39 ; sowie unsere Darlegungen im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift, 162 ; 173-175 ; 188 f.). Die thomistische Lösung dürfte auch einen Ausweg bieten aus der gerade heute so verwickelten Problematik der Bedeutungslehre (s. hierüber *L. Weisgerber*, Sprachwissenschaft und Philosophie zum Bedeutungsproblem, Blätter f. deutsche Philos. IV (1930) 17-47 ; *G. Ipsen*, Sprachphilos. 14 ff.). Der Aquinate vermeidet einerseits den Fehler der Idealisten, die die Bedeutung mit dem subjektiven Begriff allzu eng verquicken (z. B. *H. Steinthal*, Abriß der Sprachwissenschaft I, Berlin 1881, 46 f. ; 55 ff. ; *M. Müller*, The Science of Thought, London 1887, 77 ff. ; 458 ; *L. Noiré*, Logos, 48 ; *W. Wundt*, Völkerpsychologie I, 1, 561 ; 609 ff. ; II, 2, 242-256). Andererseits trennt er das Wort nicht zu scharf vom Begriff, wie dies *W. Porzig* (Aufgaben der indogerman. Syntax, in : Stand und Aufgabe der Sprachwissenschaft [Festschrift für *W. Streitberg*], Heidelberg 1924, 130 ff.), *H. Lipps* (Wortbedeutung und Begriff, Blätter f. deutsche Philos. IV [1930] 63 f.) und *L. Klages* (Der Geist als Widersacher der Seele, 92 ff. ; 1015-1018) tun. Die Schwierigkeit scheint hauptsächlich daher zu kommen, daß man den Begriff nur als psychisches Produkt betrachtet, weshalb auch die Frage auftreten konnte, ob die Worte neben diesem intellektuellen auch einen affektiven Inhalt haben (vgl. *K. O. Erdmann*, Die Bedeutung des Wortes, Leipzig 1922 [3], 103 ff. ; *H. Sperber*, Einführung in die Bedeutungslehre, Bonn und Leipzig 1923, 2 ff.). Eine mit der thomistischen in vielem verwandte Richtung schlagen *W. v. Humboldt* (Der allgemeine Sprachtyp [Berl. Akademieausgabe III], Berlin 1909, 410 f. ; 424-428), *E. Husserl* (Log. Untersuch. II, 1, 42 ff. ; 77 f. ; 91-105), *J. Geyser* (Erkenntnistheorie, Münster 1922, 35 ff.) und *L. Weisgerber* (a. a. O. 24 ff.) ein. Allerdings macht sich auch bei diesen Autoren bisweilen ein idealistischer Einschlag bemerkbar.

Was die Frage nach der *Entstehung* der sprachlichen Bedeutung betrifft, so bekennt sich der hl. Thomas mit Platon, Aristoteles, Abälard, Petrus Heliae und den meisten Grammatikern seiner Zeit entschieden zur Ansicht, daß sie durch menschliche Erfindung (inventio) oder Einsetzung (institutio) hervorgebracht sei (In Periherm. I lect. 10, 12; I q. 37 a. 1 c) [1]. Gewiß ist die Lautbildung (formatio vocum) selbst ein natürlicher Vorgang (In Periherm. I lect. 2, 8), wie ja auch der Mensch von Natur aus danach strebt, seine Begriffe zu bezeichnen (« significare conceptus suos est homini naturale », II-II q. 85 a. 1 ad 3); die Festlegung der Zeichen aber steht in seinem Belieben (« determinatio signorum est ad humanum placitum », ib.). Demnach ist der Sprachlaut trotz seiner organischen Hervorbringung ein *willkürliches Zeichen*, was für Thomas vornehmlich daraus erhellt, daß seine Bedeutung nicht bei allen Menschen die gleiche ist, wie es für die natürlichen Lautäußerungen, z. B. Schreien und Stöhnen, zutrifft; verdankt doch das Wort seine Bedeutung der menschlichen Einsetzung (impositio, institutio), die sowohl bei der ursprünglichen Namengebung als auch beim aktuellen Gebrauch vom subjektiven Erkennen und freien Ermessen (arbitrium) des Sprechenden abhängt (In Periherm. I lect. 2, 8-10; ib. lect. 4, 6 et 11; ib. lect. 6, 7 s.; Verit. q. 4 a. 1 c; Pot. q. 9 a. 7 ad 15). Die Bedeutung eines Wortes ist somit nichts Starres, ein für allemal Festgelegtes, sondern etwas Lebendiges, das im konkreten Sprechakt jeweils neu « gesetzt » oder wenigstens modifiziert wird. Aus dieser Kontingenz der sprachlichen Zeichen ergeben sich außer der Sprachverschiedenheit (In Periherm. I lect. 2, 8 s.) die von Thomas keineswegs übersehenen Phänomene des *Bedeutungswandels*, bzw. der Bedeutungsübertragung (transmutatio, translatio nominis ad significandum, I q. 4 a. 1 ad 1; ib. q. 13 a. 12 ad 1; ib. q. 29 a. 1-3) und der *Bedeutungsmannigfaltigkeit* (multiplicitas significationis, aequivocatio, I q. 1 a. 10 ad 1; ib. q. 13 a. 10 ad 1; Quodl. VII q. 6 a. 16 c et ad 1-3) [2]. Daher muß man bei der Deutung nicht nur auf die « res significata », sondern zudem auf den mehr oder minder subjektiv beeinflußten « modus significandi » achten (I Sent. d. 22 q. 1 a. 2 c; C. gent. I, 30; I q. 39 a. 4 c). Indessen wird der Willkür durch den vorherrschenden Sprachgebrauch (usus loquendi,

[1] S. hierüber *F. Manthey*, a. a. O. 86-94; vgl. 77 f. Leider wird hier die Interpretation des thomistischen Gedankens durch die Heranziehung des unechten Kommentars *In Genesim* stark beeinträchtigt.

[2] Vgl. auch *F. Manthey*, a. a. O. 74-76; 94-100.

I q. 79 a. 13 c ; In I Analyt. Post. lect. 4, 6 ; consuetudo locutionis, De rat. fidei c. 3 p. 255, ed. *Mandonnet*) und die auf allgemeiner Übereinkunft beruhende « proprietas vocabuli » (I q. 37 a. 1 c ; cf. ib. q. 36 a. 1 c) oder « etymologia nominis » (Pot. q. 9 a. 3 ad 1 ; II-II q. 92 a. 1 ad 2) gewisse Schranken auferlegt. So zeigt gerade das Bedeutungsproblem, wie sehr sich in der Sprache naturnotwendige und zufällige, individuelle und soziale Momente durchdringen.

Wort und Satz. — Gegen die von Thomas aufgestellte Lehre über die begrifflich-intentionale Natur des sprachlichen Bedeutungsgehaltes könnte man vor allem vom Standpunkt des Nominalismus aus den Einwand erheben, daß unsere Verstandesbegriffe abstrakt und allgemein seien, daß mithin auch die Bedeutung selbst notwendig allgemein sein müsse und deshalb die zu bezeichnenden einzelhaften Dinge nicht treffe. In der Tat ist nach dem Aquinaten anzunehmen, daß die Bedeutung der Worte, sogar der Eigennamen, wie « Plato », « Sokrates » usw., an sich auf mehrere Subjekte angewandt werden kann (In Periherm. I lect. 10, 7), da ja die Benennung, wie das Begreifen, auf das Formale an den Dingen geht (II Sent. d. 19 q. 1 expos. text.) ; jedoch wird die allgemeine Wortbedeutung durch die « attributio » oder « praedicatio » auf einen konkreten Sachverhalt bezogen, indem sie durch die Sinnganzheit des Satzes, die stets etwas Bestimmtes « meint », erst völlig festgelegt wird (III q. 16 a. 1 c ; ib. a. 6 c). Deshalb ist nur der Satz (enuntiatio), nicht das Wort eine « interpretatio » im eigentlichen Sinne (In Periherm. I lect. 5, 4). In seiner äußeren Gestalt ist eine Aufeinanderfolge von einzelnen Worten ; aber seine Bedeutung oder besser sein « Sinn » ist durchaus ganzheitlich (IV Sent. d. 8 q. 2 a. 3 ad 6 : « cuius [scil. orationis] partes quamvis successive proferantur, tamen significatio est tota simul »). Diese Sinnganzheit ist begründet in der Einheit der gemeinten Sache : « significatio orationis, quamvis relata ad partes quibus fit significatio, videatur composita, tamen relata ad rem significatam simplex est » (ib. ad 7 ; cf. III q. 78 a. 4 ad 3) [1]. Die Einzelbedeutungen der Satzteile nicht bloß der synkategorematischen, sondern auch der kategorematischen verhalten sich « materialiter » wie « dispositiones » zum Sinn des ganzen Satzes, der aus der Bedeutung des zuletzt ausgesprochenen Teiles in Hinblick auf alle vorangehenden ersteht (consurgit) (l. c.). Bei dieser « Auf-

[1] Vgl. *F. Manthey*, Die Sprachphilosophie des hl. Thomas, 73 f. ; 146.

hebung » der einzelnen Wortbedeutungen in der Ganzheit des Satzsinnes als der übergeordneten Form spielt die auch von den zeitgenössigen Logikern, den sogen. « moderni », eingehend behandelte « suppositio » eine entscheidende Rolle [1]; besagt sie doch gerade die bestimmte Art der Anwendung eines Wortes innerhalb des Satzzusammenhanges, wodurch die Beziehung der als solcher noch unbestimmten Wortbedeutung auf den hic et nunc gemeinten Sachverhalt hergestellt wird (Pot. q. 9 a. 4 c; I q. 39 a. 5 c; ib. ad 3 et 4; III q. 16 a. 1 c) [2].

Der Aktaufbau des Sprechens [3]. — Nachdem wir auf analytischem Wege die Hauptfunktionen der äußeren Sprache kennengelernt haben, erhebt sich die Frage: wie wirken sich diese Momente im konkreten Sprechakt aus? Als Zeichen hat das Sprechen stets einen gegenständlichen Sinn. Zum Gegenstand des Gesprächs kann aber etwas nur durch die « *intentio* » oder das « *meinen* » werden. Das, worüber wir sprechen wollen, muß erst erkannt und so in den Bereich unserer Sprechabsicht gerückt werden. Eine rein « objektive » Erkenntnis würde uns freilich kaum zur Äußerung unserer Ansicht über den erkannten Gegenstand bewegen. Dazu bedarf es noch einer willentlichen Hinordnung (ordinatio voluntatis), die häufig vom Gefühl (affectus) beeinflußt ist (I q. 107 a. 1 c et ad 1-3; II-II q. 72 a. 2 c). Die Intention ist demnach zugleich eine intellektuelle (collatio, II-II q. 110 a. 1 c) und willensmäßige Beziehung auf den Gegenstand (In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 390). Sie gehört zum Wesen nicht nur der menschlichen Lautsprache (ib. p. 388-390), sondern auch der rein geistigen Engelsprache, die, weil sie auf sinnliche Mittel nicht angewiesen ist, allein durch den « ordo intentionis unius ad manifestandum alteri » zustande kommt (II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 ad 3).

Obwohl das Meinen wegen der Einheit des Gegenstandes, auf den es sich bezieht, selbst einheitlich ist, kann es im allgemeinen nicht durch ein einzelnes Wort, sondern nur durch verschiedene Redeteile (partes orationis) dargestellt werden (In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 389). Da wir nämlich nur « dividendo et componendo » zur

[1] Unter den neueren Sprachgelehrten haben besonders *K. O. Erdmann* (a. a. O. 66-73) und *K. Bühler* (Sprachtheorie 310 ff.) diese scholastische Lehre wieder aufgegriffen.

[2] Über die Lehre von der Supposition vgl. die Ausführungen bei *F. Manthey*, a. a. O. 84-86.

[3] Eine in vieler Hinsicht ähnliche Analyse hat schon Albert durchgeführt (vgl. unsere Darlegungen im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift S. 188 f.).

eigentlichen Sacherkenntnis gelangen können (I q. 85 a. 5 c; cf. ib. q. 58 a. 4 c; In De divin. nom. c. 7 lect. 2 p. 524), muß die ursprünglich *vorgegebene Sinnganzheit*, auch bei an sich einfachen Sachverhalten, wie das Wesen Gottes, zunächst nach verschiedenen Gesichtspunkten (Subjekt, Prädikat, Zeit- und Ortsumstände usw.) auseinandergelegt, gewissermaßen geistig « artikuliert » werden, was durch die bis zu einem gewissen Grade freie, von subjektivem Empfinden beeinflußte Wahl und Einsetzung (institutio) von Wörtern geschieht, deren Bedeutungsgehalt (Begriff) in der Anwendung auf den gemeinten Gegenstand mehr oder weniger eindeutig festgelegt wird (IV Sent. d. 1 q. 1 a. 1 sol. 5 ad 4; C. gent. I, 36; Verit. q. 1 a. 6 ad 4; In I Analyt. Post. lect. 4, 6; III q. 60 a. 5 ad 1). Dann werden die ausgegliederten Teile der Sinnganzheit durch die « compositio verbalis » im *Satz* (enuntiatio, propositio) wieder zusammengefaßt, der die Einheit des gemeinten Gegenstandes zur Darstellung bringt: « rei unitatem proponit per compositionem verbalem, quae est identitatis nota » (C. gent. I, 36). Wie nun die « enuntiatio » (= manifestatio) wesentlich in einem Verstandesakt besteht, der das Zeichen auf das Bezeichnete bezieht (« rationis actus conferentis signum ad signatum », II-II q. 110 a. 1 c), so ist auch die dadurch bewirkte Darstellung vorerst nur eine verstandesmäßige oder « intentionale ». Sie ist daher ein geistiges, künstliches Gebilde (formatum, arteficiatum), wird aber zu einem sinnlich wahrnehmbaren durch die « *prolatio vocis* ». Auf diese Weise erhält der innerlich artikulierte Satz seine äußere Gestalt im lautlich ausgesprochenen (I Sent. d. 27 q. 2 a. 1 c; Verit. q. 4 a. 1 c; I q. 79 a. 10 ad 3; ib. q. 107 a. 1 ad 2) [1].

Mit dem Aussprechen des Satzes ist indessen der Sprechakt noch

[1] Wenn Thomas in diesem Zusammenhang häufig den Terminus « verbum » gebraucht, so meint er damit nicht das einzelne Wort, etwa den Namen oder das Zeitwort, sondern das Sprachgebilde schlechthin, das auch den Satz einbegreift (s. oben S. 395). — Mit obigen Ausführungen ist schon die Frage nach dem Verhältnis von innerer und äußerer Sprache berührt worden; sie soll uns jedoch erst in einem späteren Abschnitt ex professo beschäftigen, nachdem wir nämlich die Natur des inneren Sprechens genauer kennengelernt haben. Dann wird die vorliegende, mehr « phänomenologische » Beschreibung des Sprechaktes noch manche Ergänzung erfahren müssen. — Über die « innere », bzw. « grammatische » Artikulation handelt in thomistischem Sinne *O. Willmann* (Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Sozialforschung und zur Geschichte der Bildung, Braunschweig 1909 [4], 470 f.; vgl. auch *J. Fröbes* S. J., Lehrbuch der experimentellen Psychologie II, Freiburg 1929 [3], 250-254). Auch *J. Maritain* (Petite Logique II, Paris 1930 [2], 7; vgl. 108; 114; 186 ff.) unterscheidet eine « proposition parlée » und « pensée ».

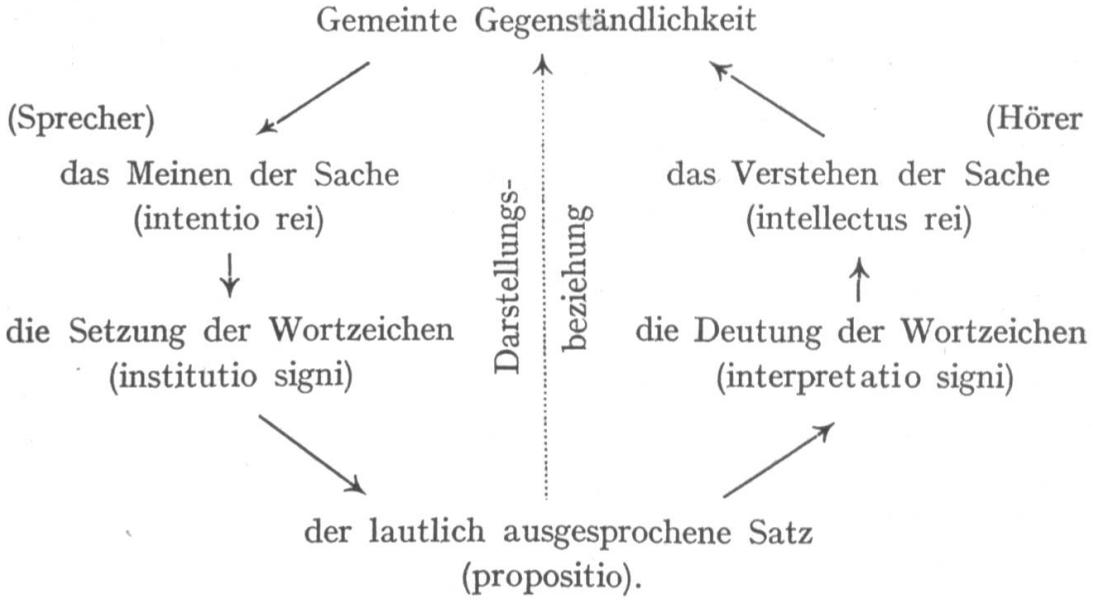
nicht zum eigentlichen Abschluß gekommen. Der gesprochene Satz will ja als Lautgebilde von anderen gehört werden und will als Zeichen andere zur Erkenntnis führen. Was letztere Aufgabe betrifft, so ist beachtenswert, daß der Sprechende als solcher keine unmittelbare Wirkung auf den Hörer ausübt [1], sondern diesem lediglich etwas als erkennbar « vorsetzt » (propositio) : « loquens non influit aliquid in audientem, sed solummodo proponit sibi [= ei] ut cognoscibile » (II Sent. d. 11 q. 2 a. 3 ad 5). Da es aber bedeutsame Laute sind, die der Angeredete vernimmt, wollen sie von ihm *gedeutet*, d. h. für den bezeichneten gegenständlichen Inhalt genommen werden (acceptio, In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 388 s.). Die gesprochenen Worte haben zunächst nur eine « Bedeutung », eine virtuelle Darstellungsbeziehung auf die gemeinten Gegenstände, die erst durch die Deutung (interpretatio) von seiten des Hörers aktualisiert wird. Ohne diese Deutung sind sie für den Angesprochenen nur ein « nichtssagender » Lautkomplex (Quodl. VII q. 6 a. 15 c et a. 16 c ; I q. 1 c et ad 1-3 ; I-II q. 102 a. 2 ad 1). Darum gehört die Deutung zum Wesen der Sprache, die vom Aquinaten geradezu eine « interpretatio sonorum » (In II De anima, lect. 18 n. 469) oder « interpretatio interioris apprehensionis » (In III De anima, lect. 3 n. 604 ; cf. Periherm. I lect. 6, 7 s. ; Verit. q. 3 a. 1 ad 6) genannt wird. Sie entspricht der freien Setzung des Sprachzeichens, deren subjektiver Eigenart sie möglichst gerecht werden soll. An sich ist die Deutung nur « in dubiis, non in manifestis » erforderlich ; doch sind die Worte ob ihres unbestimmten Bedeutungsgehaltes keinesfalls offenkundig und verlangen deshalb nach einer Auslegung (expositio) ihres Inhaltes, die dem Hörer den ganzheitlichen Sinn des Satzes sichtbar machen soll (Pot. q. 10 a. 4 ad 13 ; II-II q. 176 a. 1 c ; ib. a. 2 ad 4 ; cf. I q. 39 a. 4 ad 4 et 5 ; ib. a. 8 c ; In Periherm. I lect. 1, 3). Ist jedoch der Hörende zur selbständigen Deutung nicht fähig, dann muß die « expositio » durch einen anderen geschehen, wie es bei der Lehre oder bei der übernatürlichen Erleuchtung der Fall ist (Verit. q. 11 a. 1 ; III q. 16 a. 7 c).

Der Deutung des Sprachzeichens folgt naturgemäß das *Verstehen* (intellectio) des vom Sprecher gemeinten Sinnes, worin sich die Aufgabe der Sprache, ihrem sozialen und polaren Charakter entsprechend,

[1] Wir sehen hier von den besonderen Arten des Sprechens ab, die, wie das « imperare », « persuadere » und « instigare » ein « Bewegen » (movere) des Angeredeten beabsichtigen (cf. I-II q. 17 a. 1 c et ad 1 ; ib. q. 80 a. 1-4 ; Mal. q. 3 a. 3 c et a. 4 c).

letztlich erfüllt: « quando iam constat de intentione intellecta per voces, cessat officium vocum quibus significantur » (In De divin. nom. c. 4 lect. 9 p. 389; cf. C. gent. I, 11; Ad Magistr. gener. q. 57; In De causis, lect. 6 p. 228; II-II q. 60 a. 4 c et ad 1-3; III q. 60 a. 8 c) [1]. Es kommt ja nicht auf die Laute als solche an, sondern auf den durch sie dargestellten Sinn. Dieser wird aber erst dann vollständig aktuell, wenn der Hörer in die Gegenständlichkeit Einsicht gewinnt, über die der Sprechende seine « Meinung » äußern wollte (I q. 31 a. 4 c et ad 3; Ad Magistr. gener. q. 28; 45; 47). Geht nun die Deutung mehr auf die Bedeutung der einzelnen Worte (freilich unter Berücksichtigung des Satzzusammenhanges), so wendet sich das Verstehen unmittelbar auf die Sinnganzheit des Satzes selbst, die sie aus den gedeuteten Worten gleichsam « hebt ». Auf dreierlei hat sich demnach die Aufmerksamkeit des Hörers zu richten: auf den Wortlaut (verba), auf die Bedeutung der Worte (significatio) und auf den im Satz gemeinten Sinn (intentio, Pot. q. 10 a. 5 c). Dann kommt schließlich jene « Verständigung » über den « intendierten » Sachverhalt zustande, die wir als den eigentlichen Sprachzweck erkannt haben.

Verschiedenartig sind also die Funktionen, die der Vollzug des Sprechens in sich schließt. Ihr Zusammenwirken im konkreten Sprachgeschehen kann wohl durch folgende Figur zur Anschauung gebracht werden:



[1] Auch hierin vertritt *W. v. Humboldt* eine verwandte Anschauung, indem er sagt: « die Sprache verlangt, an ein äußeres, sie verstehendes Wesen gerichtet zu werden » (Verschied. des menschl. Sprachbaues, 30) oder die Sprache « hat zum Zweck das Verständniß » (ebd. 42; vgl. auch *K. Bühler*, Sprachtheorie, 24 ff.).

Wie an diesem Schema sichtbar wird, ist der Sprache ein dreifacher Wesensbezug eigen: 1. ein *subjektiver* auf den Sprecher, dessen Innerlichkeit sie ausdruckshaft kundgibt, 2. ein *objektiver* auf den gemeinten Gegenstand und 3. ein *sozialer* auf den Hörer, dem etwas über diesen Gegenstand mitgeteilt werden soll. Nach Thomas ist ja die Sprache nicht bloß ein spontaner Gefühlsausdruck, der lediglich das Innere des Sprechenden offenbart, sondern in erster Linie ein Akt zeichenhafter Sinngebung, der wesensgemäß einen gegenständlichen Inhalt besitzt und das Sinnverstehen von seiten des Hörers fordert, damit sie ihr Ziel, eben die Verständigung über die gemeinte Sache, erreicht. Indessen wäre es verfehlt, wollte man die ausdruckshaften und zeichenhaften Momente in der Sprache allzu scharf trennen, da doch das Ausdrucksphänomen, wie wir sahen, der Möglichkeit nach die Zeichenfunktion einschließt, während diese ihrerseits manche subjektiven Momente mit sich bringt. Somit ahnen wir schon, daß sich im Sprachgeschehen eine gewisse *Synthese der beiden an sich verschiedenen Phänomene des Ausdrucks und des Zeichens* in höherer Einheit vollzieht, deren Eigenart in einer demnächst erscheinenden Studie über « Das Denken als inneres Sprechen nach Thomas von Aquin » eingehender untersucht werden soll. Dann dürfte sich uns auch das Wesen der Sprache, so wie es St. Thomas schaut, klarer vor Augen treten, weil ja die Betrachtung des äußeren Sprechens nach seiner Ansicht notwendig durch die Betrachtung des inneren, « wahren » Wortes ergänzt und vollendet werden muß.